Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode

Herausgeber: Zürcherische Schulsynode

Band: 31-32 (1864-65)

Artikel: Beilage IV : einige Gedanken über ästhetische Bildung in der Volksschule

Autor: Schumacher, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-744324

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beilage IV.

Einige Gedanken über ästhetische Bildung in der Volksschule.

Von A. Schumacher, Lehrer.

Als ich einst mit einem lieben Freunde, der nicht mehr hienieden wandelt, am Gestade des mittelländischen Meeres saß und dem unstäten Fluthen der Wasser zuschaute, da trat uns beiden die Aehnlichkeit zwischen dem bewegten Elemente und dem menschlichen Leben recht deutlich vor die Seele.

Die gewaltigen Wogen des Lebens treiben und steigen mit unwiderstehlicher Macht; da hilft kein Sträuben und kein Seufzen, fest mußt du das Steuer führen, fest den Leitstern im Auge behalten, um durch der brausenden Fluth Wirrsal den Durchpaß zu finden. Da gilt's, alle Kräfte anzustrengen. Einen ganzen rechten Steuermann erfordert es, der des Meeres Untiefen kennt, der seine Tücke weiß, der ruhig und unerschrocken dahinfährt, sicher den Hafen zu erreichen.

Diese Ruhe und Festigkeit muß aber tief im innersten Herzen Grund und Wurzel haben. Da muß ein Gefühl für das Schöne und Ideale leben, das wie ein leuchtender Stern in die oft trübe Nacht des Lebens hineinglänzt; ein Gefühl für alles Edle und Erhabene, das den Schwingen des Geistes neue Kraft gibt, daß er nicht ermatte im schweren Kampfe; das den zagenden Kämpfer emporhebt in reinere Sphären, wo er in glücklichen Augenblicken, schwelgend im geistigen Genuß, seiner Leiden und Schmerzen und aller Drangsale vergessen darf.

Zur Weckung und Kräftigung dieses edeln Gefühles, dieser idealen Geistesrichtung ihr Scherflein beizutragen, ist die Aufgabe jeder rechten Volksschule, voraus in einem Freistaate, der gegründet ist, nicht nur auf die Intelligenz seiner Bürger, sondern ebenso sehr auf ihren hohen und edeln Sinn.

Es gewährt gewiß hohes Interesse, darüber nachzudenken, was die Schule leisten könne in dieser Beziehung, deshalb erlaube ich mir, diese besondere Frage in's Auge zu fassen.

Zu diesem Zwecke denken wir vorerst über das Wesen des Aesthetischen nach. — Ich lasse mich hiebei von einem Helden in der Kunst leiten, von dem unsterblichen Schiller, obschon seine Schriften weder das Einzige noch das Neuste über den fraglichen Gegenstand enthalten. Wer sollte nicht die Namen eines Kant, Hegel, Schnaase, Zeising, Carrière, Vischer und Anderer kennen, die sich das Studium der Aesthetik zur Aufgabe gestellt haben; allein die Art, wie Schiller den Gegenstand auffaßt, leuchtete mir um ihrer Einfachheit willen ein und schien mir für meinen Zweck besonders passend. Ueberdies muß man gestehen: Ihm, der sich durch sein ideales Streben die Liebe und die Hochachtung der Jugend erworben hat, kommt es zu, bei dieser wichtigen Frage ein Wort mitzusprechen.

Schiller sagt: „Die Eigenschaften der Dinge, durch welche sie in's Gebiet der Aesthetik oder Theorie der Kunst treten, lassen sich unter folgende vier Kategorien zusammenfassen:

Angenehm, gut, erhaben und schön.

Was man mit dem Ausdruck „angenehm" bezeichnet, übt vorzüglich einen Eindruck auf die Sinne aus. Es bewirkt eine harmlose Freude an der Wohlgestalt, frei von gröberen sinnlichen Zwecken, aber ohne Empfindung für eine tiefere Bedeutung. Die glänzende duftende Rose, die süße schwellende Frucht, der Thautropfen auf dem Blatte, der Gesang des Vogels ist angenehm; denn diese Dinge üben einen materiellen Einfluß auf unsere Sinne, ohne einen tiefern geistigen Gehalt durchleuchten zu lassen. Das Angenehme ist sinnlicher Natur und hängt von dem Verhältniß des Subjektes zum Objekte offenbar ab; wie könnte sonst der Eine Etwas angenehm finden, was dem Andern geradezu unangenehm ist?

Das Gute ist eine an dem Objekte haftende Eigenschaft, welche wir mit der Vernunft erkennen können. Gut ist das, was einem bestimmten Zwecke vollkommen entspricht; das Gute muß daher mit den Gesetzen der Vernunft, dieses Funkens göttlichen Geistes im Menschen, übereinstimmen. Was gut ist, zwingt uns zur Hochachtung; wir müssen aber hie und da Etwas als gut anerkennen, was uns keineswegs angenehm ist.

Wie verhält es sich nun mit dem Begriffe des Schönen? Obschon der Ausdruck „schön" sehr häufig gebraucht wird, so ist es doch nicht leicht, in der Kürze zu sagen, was eigentlich schön sei.

Jeder schöne Gegenstand bewirkt Wohlgefallen durch die Form seiner Erscheinung, indem diese Form zunächst unsern Empfindungen gemäß ist und zugleich den Anforderungen der Vernunft entspricht. Das, was wir schön nennen, harmonirt mit unserm Innern und befriedigt uns so, daß wir sagen: Es gefällt uns! So wirkt das Schöne zunächst auch auf unsere Sinne; aber in einer andern Weise als das Angenehme. Eigenthümlich ist es, wie zuweilen jenes regelmäßige Verhältniß der Theile und ihrer Lage,

das wir Symmetrie nennen, als Bedingung der Schönheit eines Gegenstandes berücksichtigt wird, während bei andern Gegenständen Symmetrie geradezu als unschön erklärt werden muß. In dem normalen Bau des menschlichen Körpers herrscht vollkommene Symmetrie. Der menschliche Körper, als der durchbildete Ausdruck der Seele, als Erscheinung des innewohnenden Geistes, kann unter Umständen auf das Prädikat der Schönheit Anspruch erheben. Nun aber machen auch die herrlichsten Menschen in geistiger und leiblicher Bildung nicht den Eindruck vollendeter Schönheit; wir müssen also, um unserm Bedürfniß nach dem Genusse der Schönheit Genüge zu leisten, idealisiren, wir müssen zur Kunst Zuflucht nehmen.

Erhaben endlich nennen wir das, was unsere Fassungskraft, insbesondere die sinnliche, übersteigt. Wir sagen, der Anblick des gestirnten Himmels sei erhaben; denn er ist so groß und weit gedehnt, daß unser Auge ihn nicht zu umfassen vermag. Erhaben ist der endlose Ozean, vergeblich strebt man, ein Ende zu erspäen, vergeblich ringt man nach einem Ueberblick. Forschest du nach dem Ende im Osten, so schwindet der Westen; schauest du nach Westen, so fliehet der Osten, unfaßbar, unnahbar, unendlich; dir grauet vor dieser Unendlichkeit, und dennoch mußt du dich, wie durch Zauber gebunden, in sie vertiefen. Du fühlst in leiser, banger Ahnung, was es heißt: Gott ist unendlich!

Ach, wie war uns wundersam zu Muthe beim Anblick dieser erhabenen blauen Meeresfläche, uns war so wohl und doch so weh, Thränen traten in unser Auge, und wir wußten nicht, wars vor Wehmuth oder Lust.

Fassen wir nun das bisher Gesagte nochmals ins Auge und fragen: Ist es möglich, daß die Zöglinge der Volksschule erfassen, was angenehm, gut, erhaben und schön ist?

Es darf wohl, wenn wir die verschiedenen Altersstufen ins Auge fassen, jene Frage mit „Ja" beantwortet werden, und damit ist die Möglichkeit einer Hinwirkung auf ästhetische Bildung in der Volksschule nachgewiesen.

Was will nun die ästhetische Bildung und Erziehung im Allgemeinen erzielen?

Wer sich der Kunst widmen will, muß Genialität besitzen, in seinem Innern muß jene wunderbare Geisteskraft der Phantasie leben, welche dem Menschen, wie eine Zauberin, die Idee des wahrhaft Schönen vor das innere Auge leibhaftig stellt; es muß ihm jenes schöpferische Vermögen verliehen sein, das geistig Geschaute in irgend einer Materie sichtbar zu gestalten, so daß sein Werk in jedem Schauenden das Gefühl seines geistigen Gehaltes erweckt. Alle Künste wollen die Phantasie auf den Gipfel ihrer Kraft und Eigenthümlichkeit erheben; aber jede besitzt für sich Etwas, wodurch sie die allgemeine Wirkung auf eine eigene Art zu erreichen ver-

mag. Die Idee wird im Künstler geweckt durch den Anblick der Natur und durch die Berührung mit denkenden und fühlenden Wesen; es entsteht in ihm der Trieb, das Geschaute in idealer Gestalt darzustellen, und dieser rein geistige Trieb bringt, frei von aller Sinnlichkeit und eigensüchtiger Absichtlichkeit, das Höchste in der Kunst hervor. Wie das Reich der Ideen ein unendliches ist, so auch das Reich der Kunst. Das Schöne ist so vielgestaltig, daß jeder Gedanke eine Form und jede Form einen geistigen Inhalt gewinnen kann.

Aber das Genie, in seinen ersten Versuchen sich selbst überlassen, geräth leicht auf Abwege, vergeudet seine Kraft und verkommt wohl gar; je übersprudelnder es ist, desto mehr bedarf es einer weisen liebevollen Leitung! Da gilt es, schon früh dem Geiste Gelegenheit zu geben, sich am Schönen und Erhabenen emporzuschwingen und zu veredeln; bleiben doch die frühesten Eindrücke fast unauslöschlich und üben bestimmenden Einfluß auf die ganze Laufbahn. Zwar hat die Kunst der Freiheit mehr zu genießen als irgend ein anderer Zweig menschlicher Thätigkeit; aber dennoch schafft sie nach strengen Gesetzen. Es gibt allgemein gültige Anforderungen an ein Kunstwerk in Beziehung auf die Auffassung der darzustellenden Idee sowohl als auf die Art der Darstellung, den technischen Theil der Arbeit. Die Aesthetik nun lehrt die Meisterwerke der Kunst mit richtigem Blicke studiren und jene Gesetze erkennen, sie bildet und läutert dadurch den Geschmack. Wie das schwanke aber lustig schwebende Epheu sich an den festen Stamm der Eiche lehnt, so hebt sich der Künstler an den hohen Vorbildern empor, bis er, von ihnen erzogen und durchgebildet, alle Fesseln abstreifen und frei sich den Schwingen seines Geistes anvertrauen darf.

Nun besitzt aber die Kunst eine Schaar von Freunden und Verehrern, die weder die Kraft noch den Wunsch haben, sich derselben ganz zu widmen; sie wollen nur genießen, was da Herrliches geschaffen wird. Der eine fühlt sich besonders hingezogen zur Musik, ein andrer findet seine Lust an der Malerei, ein dritter an der Baukunst und Bildhauerei; und gegen diese alle hat der Erzieher seine Pflichten; ja, diese Pflichten dehnen sich auf alle diejenigen aus, die überhaupt fähig sind, ein Kunstwerk zu genießen; denn es bildet der Kunstgenuß ein so herrliches Moment im menschlichen Leben, übt eine so erhebende Wirkung aus, daß derjenige wirklich sehr zu bedauern ist, dem die Empfänglichkeit für denselben abgeht.

Man könnte hier freilich einwenden, daß zum Verständniß und rechten Genuß irgend eines Kunstwerkes stets eine Summe von Kenntnissen und Bildung nothwendig sei, die nicht Jeder erlangen könne, schon um der äußeren Lebensverhältnisse willen. Allein es ist ein gewisser beschränkter Genuß der Kunst auch dem weniger Gebildeten glücklicher Weise möglich und vergönnt, sobald er nur offene Sinne, ein empfängliches Herz und

gesunden Verstand besitzt. Das Kunstwerk wirkt eben unmittelbar und mit unwiderstehlicher Macht auf Jeden, der sich ihm nahet, ja manchmal wirft es durch seinen gewaltigen Eindruck alle Theorie über'n Haufen. Wie schön sagt das Göthe, wo er die tiefe Bewegung schildert, die ihn beim ersten Anblick des Straßburger Münsters erfaßte. Er trat mit allgemeinen Kenntnissen über den guten Geschmack, ja mit stillem Vorurtheil gegen gothische Kunst vor jenen Wunderbau, und siehe da, die hehre Schöpfung des alten deutschen Meisters überwältigte den genialen Zweifler und erhob ihn zu solcher Begeisterung, daß er den Geist Erwins durch die Hallen schweben sah, ihm das Verständniß seines Werkes zu erschließen.

So wird es denn vor Allem aus nöthig sein, daß der Erzieher in seinen Zöglingen die Empfänglichkeit für das Ideale erkenne, dieselbe als zarten Keim sorgfältig hege und pflege und jede Gelegenheit wahrnehme, wo sich auf solche feine Anlagen günstig einwirken läßt.

Welche Mittel bietet die Volksschule zu diesem Zwecke dar, und welche Erfolge kann sie erzielen?

Mit dieser Frage wenden wir uns vom Abstrakten zum Konkreten.

Mir däucht, es liefe sich darthun, daß alle Fächer, die in der Schule gelehrt werden, mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß auf die ästhetische Bildung üben; allein ich beschränke mich auf die Betrachtung derjenigen, die dazu bestimmt sind, es am kräftigsten und recht unmittelbar zu thun.

Versetzen wir uns ein Weilchen in eine Schulstube auf der Landschaft, etwa im Gebirg, wo noch die Urgemüthlichkeit zu Hause ist. Ein rüstiger, lebhafter Lehrer, der es versteht, seine Leutchen zu wecken und anzuregen, ist in vollem Amtseifer begriffen. Er befindet sich eben vor der ersten Klasse und lautirt mit Anstrengung. Eine Pause tritt ein, und mitten durch die Stille tönt die naive Aeußerung eines Mädchens: „Ach, mir isches au langwylig!" Die andern Kleinen schauen sich bestürzt um; denn in der Schule darf's ja nicht langwylig sein. Wart', denkt der Lehrer, es soll dir bald anders sein! Er hat ein kleines Plänchen im Kopfe. Ein Lehrgang ist glücklich absolvirt, da stellt er sich mitten in die Jugendschaar hinein und ruft: „Wie ist's, wollen wir ein Bischen spazieren?" „Ja, ja, bitte, ja!" ruft's jubelnd von allen Seiten und hinaus wandert das muntere Völklein zum grünen Wald. Jetzt ist's nicht mehr langwylig. Hier kommt ein Büblein gerannt, hat ein schönes Blümchen gefunden und freut sich dran. Dort hüpft ein Mädchen mit einem Sträußchen Erdbeeren, die muß sein lieber Lehrer haben. Jetzt ruft der Kukuk, und gleich ahmen die Buben seinen Gesang nach, o weh! da macht sich der scheue Vogel aus dem Staub. „Ah, ah! Schullehrer, chömed, lueged au da, dä schön Summervogel, dä hät schöni Fäcketli!" schallt's aus der frischen Matte.

Der Wald öffnet sich, ein schattiges Rasenplätzchen ladet zur Ruhe ein; die ganze Jugend lagert sich, und Jedes will zunächst beim Schullehrer sitzen. Tief unten liegt das heimathliche Dörfchen im stillen Thal, und über die benachbarten Hügel hinaus thut sich eine weite Landschaft auf bis zum Bodensee und bis zu den schneeigen Alpen. Erst ist's stille bei dem jungen Volk, Jedes hängt überrascht seinen Gedanken nach; dann aber geht das Fragen an von allen Seiten, und alle kriegen den rechten Bescheid, zufrieden sind alle und singen und jubeln, bis das Abendglöcklein läutet und zur Heimkehr mahnt. Sinnend wandelt der glückliche Lehrer die Kleinsten und Schwächsten sorgfältig an der Hand führend und von den andern neckisch umschwärmt, thalwärts und frägt sich nicht einmal, ob er wohl heute auch Etwas geleistet habe für die ästhetische Bildung der ihm anvertrauten Jugend.

Aber alle Tage ist's nicht Feiertag, und zum Lustwandeln gibt's nicht immer Zeit; denn, wenn der gestrenge Herr Visitator kommt, muß man was können und leisten, auch in der Kunst, und sollte es dabei „langwylig" werden.

Als erstes ästhetisches Fach führen wir das Schönschreiben auf, obschon die Pädagogen und Aesthetiker darüber nicht einig sind, wann eigentlich eine Schrift schön genannt werden solle, ja sich streiten, ob überhaupt das Prädikat schön irgend einer Schrift beigelegt werden dürfe. Gewiß, von dem pfeifenden Gekritzel des A-B-C-Schützen bis zu den eleganten Formen des leichthändigen Kalligraphen ist eine lange Stufenleiter zu durchmustern und mancher Zweifel zu überwinden; aber ein Vergleich verschiedener Handschriften lehrt rasch erkennen, daß gewisse Formen und ihre Zusammenstellung Wohlgefallen erregen und das scheint mir zu beweisen, daß in ihnen etwas Schönes liege.

Wenn es nun auch nicht im Begriffe des Schreibens, das nur ein Mittel zur Mittheilung der Gedanken ist, liegt, daß das Geschriebene auf das Auge einen angenehmen Eindruck machen müsse, so mag es doch verdienstlich genannt werden, wenn der Lehrer schon den kleinen Zögling an bestimmte, klare, gefällige Formen gewöhnt. Durch diese Gewöhnung an eine reine Handschrift wird ebensowohl der Sinn für Reinlichkeit, als auch für Ordnung und Ebenmaß geweckt und geübt und somit für ästhetische Bildung Etwas gethan. Da es ferner stets Ueberwindung kostet, die Gedanken durch die langsame Hand zu zügeln, so ist das Schönschreiben eine stete Kräftigung des Willens, ein Gewinn, der gewiß auch bei der Kunst nicht genug zu schätzen ist.

Ein berühmterer Artikel in der ästhetischen Apotheke der Schule ist das Zeichnen, da waltet kein Zweifel, da steckt Kunst dahinter. Eine Kunst ist es freilich für die kleinen, ungeschickten Hände, nur einen leidlich geraden Strich zu ziehen und noch viel mehr deren zwei oder drei, die eine bestimmte Lage zu einander haben sollen. Ach, was wird hiebei Tafel oder Papier geplagt, so daß, wenn zuletzt das Werk halbwegs gelungen, die zur Darstellung verwendete Materie in einen sehr wenig ästhetischen Zustand hineingerathen ist. Thut nichts, wir schreiten weiter. Der methodische Gang gelangt zur krummen Linie, die zwar von der kleinen Mannschaft auch bei Anlaß der Geraden wider Willen recht wacker geübt worden ist. Aber nun stellt man die Krummen zusammen, vereinigt die Geraden damit und gelangt allmälig zu herrlichen Kompositionen, als da sind Kreuze und Fahnen und Schilder der Ahnen; allerlei gemischtlinige Umrisse, im genauesten Wortverstand gemischtlinig; man macht etwas in verschiedenen Geräthen, wie in Tischen, Bänken und Stühlen mit kühn divergirenden Beinen, in Milchkrügen, Kaffeekannen und Tassen mit verschobener Bauchung; ja, so ein junger Tausendkünstler wagt sich in das Reich der Blumen, wobei auf die Sorte Viola besonders Rücksicht zu nehmen ist, weil die Blumenkrone nicht regelmäßig gestaltet zu sein braucht; sollte einer sich gar ins Thierreich versteigen, so möchte eine gewisse komische Thiergattung die besten Originale liefern, indem auch die possierlichste Karrikatur immer noch einen Schein der Wahrheit oder Möglichkeit behielte.

Wenden wir uns nach dem obern Stockwerk der Volksschule, nach der Sekundarschule. Da werden wir vielleicht die rosigen Spuren der Kunst auffinden. Die Schreibbücher sind hübsch, wenn nicht gerade Dintenklekse und andere derartige Gesellen vorübergehend Quartiere genommen haben. Im Zeichnen, ja, da wird schattirt mit ächten Faber- oder Rehbachstiften aus Regensburg, **B** und **BB**, sogar mit schwarzer und weißer Kreide. Steht auch etwa ein Kirchthurm nicht nach dem Senkel, steckt ein Auge krumm im Kopfe, sieht ein sogen. Baum allem andern (z. B. einem Wollhaufen) ähnlicher als einem Baume, so hat das nicht viel zu sagen; aber belehren kann es mich, daß auch hier das nicht ist, was man Kunst nennt, und daß auf einem erhebenden, in rechter Weise ausgeführten Spaziergange ebenso viel für ästhetische Bildung geleistet wird als in der Zeichnungsstunde, die indessen natürlich ihren Platz behalten soll und wird; denn wer wollte behaupten, daß der Unterricht in diesem Fache, recht ertheilt, nicht viel zur Läuterung des Sinnes für das Schöne beitrage?

Lauschen wir im Vorbeigehen auf das Gespräch jener zwei Töchter, die in traulicher Freundschaft strickend auf der Bank vor dem Hause sitzen.

„Du, Marie!" sagt Elsbethchen, „bist' auch schon in's Doktors Haus in der hintern schönen Stube gewesen?"

„Ja wohl," versetzt Marie, „vor acht Tagen ging ich aus der Kirche mit Doktors Lieschen heim, und die führte mich in die schöne Stube; du frägst gewiß wegen der großen Bilder, die dort aufgehängt sind. Ich konnte mich nicht satt dran sehen."

„Ach Gott! wer doch solche Gemälde hätte!" seufzt das Elsbethchen; „wir haben nur zwei kleine Bilder in der Stube, und die gefallen mir nun gar nicht mehr, sie sind auch gar so schlecht gemalt."

„Ja, und denk'!" fährt Marie eifrig fort, „wie ich so staunend vor der großen Landschaft, die über dem Sopha hängt, stehe, so kömmt der Herr Doktor herein und frägt mich freundlich, ob mir das Bild gefalle und fängt gleich an zu erklären und mir zu zeigen, wie alles heiße, und wie das in der Natur wirklich sei. Je mehr er erklärte, desto besser verstand ich das Bild und desto mehr schien es mir, als stehe ich wirklich am Ufer des frischen Bergsee's und schaue in die wilden Berge und Gletscher hinein. Ich sage Dir, es fing mich fast an zu frieren, und ich glaubte zu sehen, wie die leichten Wolken und Nebel an den Felsen hinziehen. Ich hätte Stunden lang schauen und hören mögen."

Wir merken, daß der Doktor mit dem Mädchen ein Bischen Aesthetik getrieben hat; sollte nicht in der Schule hie und da Aehnliches unternommen werden können?

Was sollen wir nun von dem dritten der sogen. Kunstfächer, vom Gesange, sagen?

Wir sitzen in der Stube. Draußen ist Alles so schön; so einladend lacht das frische Grün durchs Fenster herein, es lockt uns mit unwiderstehlicher Macht, wir brechen auf und singen: „Hinaus, hinaus ins Freie, verlaßt die Stubenluft!" Das milde Waldesgrün, die labende Kühle, der würzige Duft macht uns so wohl, fröhlich erschallt's: „Schön läßt es sich singen im schattigen Wald!" Das Wanderziel ist ein Bergesgipfel; wie frei fühlen wir uns da oben, wie froh, ja, da muß man singen: „Wo Berge sich erheben zum hohen Himmelszelt, da ist ein freies Leben, da ist die Alpenwelt!"

Wie lieblich ist's, wenn die freundlichen Kinderstimmen den Tag mit einem frommen Liede beginnen und schließen, oder wenn sie zur fröhlichen Weihnachtszeit singen: „Frohlockt, frohlockt, der Herr erscheint!" oder zu Ostern den schönen Auferstehungsgesang: „Seht, der Sieger reißt die Bande!" Welch' freundlichen Eindruck macht es auf dein Gemüth, wandelst du des Abends im Dämmerlichte durch ein Dorf, und es schallen dir muntre Kindergesänge entgegen. Wenn des Liedes Klang als eine Würze das Schulleben und das häusliche Leben durchwirkt, dann ist ein Großes gethan für die ästhetische Bildung, dann wird die Mühe des Lernens und Lehrens reichlich belohnt.

Einen Gedanken, einen frommen Wunsch darf ich hier nicht unterdrücken; könnte der erfüllt werden, so wäre namhaftes gewonnen für Kunstbildung. Ich denke, es müßte wohl ungemein anregend und wohlthätig wirken, wenn der Schuljugend vergönnt wäre, etwa einmal recht gute Musik zu hören, sei es nun vollendet schöner Gesang oder Instrumentalmusik; aber auf jeden Fall nur sehr gute Musik; denn auch hier gilt der Satz: „Nur das Beste ist für die Jugend eben gut genug." — Ei, möchte man mir hier einwenden, die Kinder verstehen davon Nichts, sie würden wenig Genuß und Belehrung dabei finden. Ich glaube entschieden das Gegentheil und führe zur Begründung ein kleines Erlebniß an. Einst spielte ich mit einem guten Freunde Musik für Violine und Klavier. Wir hatten, wenn ich nicht irre, eben ein Adagio von Mozart vor uns; zufällig war ein altes Mütterchen vom Lande anwesend und horchte mit lautloser Spannung zu. Kaum waren die letzten Akkorde verhallt, so brach es in die Worte aus: „Herr Jesis, wie ischt das schön gsy; so chyt's de Goppel emal im Himmel obe!" Das war die unmittelbare Sprache des Gefühls; und doch möchte ich nicht behaupten, daß wir das Stück mit vollendeter Meisterschaft ausgeführt hätten. Wie viel größer müßte der Eindruck ächt künstlerischer Leistung sein.

Gewiß, das Volk hat viel Sinn und Liebe für Kunst, das beweisen uns vorab die Sängerfeste; aber ebenso gewiß ist, daß hier ein Feld sich vor uns dehnt, das in weiten Strecken noch brach liegt und der Bearbeitung und Pflege harret.

Ein kleiner Schritt führt uns von Musik und Gesang auf das Gebiet der Sprache hinüber, unserer lieben, schönen deutschen Sprache, deren Lob schon so Mancher begeistert sang. „Welche andre ist so reich und mächtig, so muthig und anmuthig, so schön und so mild als unsere? Sie hat tausend Farben und hundert Schatten. Sie hat ein Wort für das kleinste Bedürfniß der Minute und ein Wort für das bodenlose Gefühl, das keine Ewigkeit ausschöpft. Sie ist die treue Dolmetscherin aller Sprachen, die Himmel und Erde, Luft und Wasser sprechen. Was der rollende Donner grollt, was die kosende Liebe tändelt; was der lärmende Tag schwatzt und die schweigende Nacht brütet; was das Morgenroth grün, golden und silbern malt, und was der ernste Herrscher auf dem Throne des Gedankens sinnet; was das Mädchen plaudert, die stille Quelle murmelt und die geifernde Schlange zischt; wenn der muntre Knabe hüpft und jauchzt, und der alte Philosoph sein schweres Ich setzt; Alles, Alles übersetzt und erklärt sie uns verständlich, und jedes anvertraute Wort überbringt sie uns reicher und geschmückter, als es ihr überliefert worden.

Die Sprache nimmt ihren Stoff aus allen Gebieten und zieht sie so in den Bereich der Aesthetik hinüber.

Machen wir wieder einen kleinen Schulbesuch, diesmal im schon erwähnten obern Stockwerk. Es herrscht lautlose Stille, nur eine Stimme klingt in feierlicher Bewegung. Was leuchten die Augen der jungen Leute so hell, was röthet ihre Wangen höher? Sie hören ihrem Lehrer zu, wie er, hingerissen von tiefem Gefühl, die schöne Dichtung Uhlands vorträgt: „Des Sängers Fluch." — Ha, das packt, das dringt hinein bis in den innersten Herzensgrund; es läuft dir eisig kalt über'n Rücken beim Schluß: „Versunken und vergessen, das ist des Sängers Fluch!" — Das Buch wird zugemacht, bei Seite gelegt, die Lektion ist zu Ende. — „Wie? Wird denn nichts erklärt?" „Nein, Nichts!" „Ja, aber verstehen die Leutchen, was du ihnen vorgelesen hast?" „Was, verstehen? Ergriffen hat es sie, wie mich und dich, und das genügt vor der Hand; später kommt das Erklären wohl noch früh genug! Und dann mußt du erst noch wissen, daß ich jetzt gar nicht Sprachstunde hielt; ich war mit meinen Schülern recht wohl zufrieden und habe ihnen deshalb das Gedicht vorgelesen. Begreifst du jetzt noch besser, warum sie so Aug' und Ohr waren?"

Wir wandeln jetzt weiter. Eine Schaar Schüler aus dem unteren Stockwerk bewegt sich dicht gedrängt nach der etwas entfernt liegenden Heimath, sie sind in lebhaftem Gespräche begriffen, es wird heftig gestikulirt, und einer überbietet den andern an Leben und Eifer. Treten wir sachte näher heran und hören, was es da gibt.

„Allwäg ist das schön gsy!" ruft ein kleiner Bube, „allwäg ist das schön gsy, Hans Jokeb, e so miecht ich's au. Ah, i wett, es chämt emal e so e Gschaar Oestricher, die wett i zämme haue!" „Ja, ohä," sagt der Hans Jokeb, „du würdist iez gwüß zueschlah, du Fürchgret, furtspringe würdist; aber ich, ich würd's mache wie de Winkelried, i wett die Kerli umdrucke mit dene Spieße!" „Ja," eifert der kleine Hannesli, „aber die Spieß thätid der au weh!" „Poh," entgegnet der große, feste Hs. Jokeb, „säb wär' mir dann glych, wenn nu d'Eidginosse Meister würdid!"

Du hast nun schon gemerkt, mein lieber Freund und Begleiter, was in der Schule vorgekommen, und wie es wirkte. Du hast dich auch überzeugt, daß der Hans Jokeb das Erhabene der That Winkelrieds fühlte, so gut er's in seiner jugendlichen Seele zu fassen vermag, und daß er also ästhetisch angeregt worden ist.

Die Schulstubenluft ist oft etwas dumpf und schwer und könnte Einem, der darin nicht akklimatisirt ist, allerlei Uebel zuziehen; deshalb wollen wir uns einen Augenblick vor der Thüre einer andern Schule aufhalten. Es ist eben Religionsunterricht, und da lieb' ich es nicht, einzutreten, der Lehrer ist beengt, er unterrichtet gewiß bei einem Besuche nicht so gut, wie wenn er allein ist. Aber es ist so mäuschenstill da drinnen, wir müssen doch hinein, zu sehen, ob vielleicht der Unterricht schon zu Ende

sei. O nein, da sitzen die Kleinen recht andächtig, einige mit gefalteten Händchen und hängen mit ihren Blicken am Munde des Lehrers. Sie haben so eben jene wunderliebliche Erzählung gehört, in welcher unser Heiland als ein liebevoller Kinderfreund erscheint und jenes köstliche Wort spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich."

Der Lehrer hat erzählt und mit herzlichen Worten zu seinen Kindern geredet von der treuen Liebe ihres Heilandes, und die Kinder haben ihn verstanden, haben mit ihm diese Liebe gefühlt; darum ruhet der Hauch der Andacht auf ihrem Antlitz.

Was meinst du nun, mein Freund, ist hier auch etwas Aesthetik? Gewiß! — Die Religion ist eine Mutter der Kunst. In dem fernen, grauen Alterthum, wo die Kunst noch in ihren Anfängen lag, wie zur Zeit, da sie in den Schöpfungen der Griechen eine hohe Blüthe und Vollendung erreichte, war der Glaube an die Gottheit und das Gefühl ihrer Einwirkung auf den Menschen eine der reichsten Quellen künstlerischer Ideen und Werke. Die herrlichsten Statuen stellten Gottheiten dar, die prachtvollsten Bauwerke wurden den Göttern geweiht, die Poesie war eine Gabe der Götter und diente zu ihrer Verherrlichung.

Als die Menschheit durch die Wucht der Ereignisse vorbereitet war wie ein vom scharfen Pfluge zerrissenes Ackerfeld, da offenbarte sich Gott durch seinen Sohn Christum; und das Christenthum, indem es den Menschen lehrte, das Gute thun aus freier Liebe und nicht aus sklavischer Furcht, wurde gerade durch diese Erhebung zur Freiheit ein neuer und unversiegbarer Quell für die Kunst.

Was haben doch alle die Meister wie Angelo, da Vinci, Raphael, Corregio, Tizian und ihre deutschen Brüder herrliche Werke religiöser Kunst geschaffen. Hoch in die Lüfte streben die kühnen Dome, Erzeugnisse deutscher Kunst im Dienste des Christenthums, und durch ihre Hallen lispeln und rauschen die Zauberklänge der edeln Musik, deren größte Meister zur Verherrlichung christlichen Glaubens uns mit den kostbarsten, großartigsten Schöpfungen beschenkt haben.

Die reine Kunst ist eine geheimnißvolle, aber gewaltige Offenbarung Gottes. Durch sie steigt das unsern Sinnen entfliehende Geistige herab in die Materie und gewinnt Gestalt und nahet uns so. Wir vermöchten wohl die Offenbarung des reinen Geistes weder zu fassen noch zu ertragen, und darum verhüllt er sich unsern sterblichen Augen; aber durch seine Anwesenheit verklärt sich die Materie, läßt den Glanz der unsichtbaren Welt durchschimmern und weckt in uns ein seliges Wohlsein und Wehsein, eine Sehnsucht, die einst gestillt wird, wenn der Geist, von seiner Hülle befreit, sich emporschwingt in die erhabenen, reinen Regionen seiner wahren Heimath.

So wollen wir denn, Jeder an seinem Platze und in seinem Wirkungskreise thun, was in unseren Kräften steht, um die uns anvertraute Jugend hinzuleiten auf den Pfad, der aufwärts führt; wir wollen durch Wort und Wandel dahin zu wirken suchen, daß in den jungen Seelen eine freudige Begeisterung erglühe für alles Schöne und Edle, und ein kindlicher Glaube an eine höhere Bestimmung des Menschen, der ihnen auch in den trüben Tagen des Lebens ein segensreicher Trost bleibe.

Gott schenke uns seinen Segen dazu!